

## Der Völkerverbund.

Der Beginn des Jahres 1919 wird gekennzeichnet durch vier Ereignisse: der deutschen Nationalversammlung, dem Verzicht des amerikanischen Präsidenten in Paris, London und Rom, dem überweltlichen Wahlerfolg Lloyd Georges und dem Vierverbandbeschluss, auf eine militärische Unternehmung zur Wiederherstellung des Balkenbundes in Russland zu verzichten. Die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung werden über das Schicksal unseres Vaterlandes entscheiden. Dem Verzicht des amerikanischen Präsidenten Wilson in Europa haben wir wohl von vornherein zu große Bedeutung beigelegt und wir werden gut tun, die Vorgänge in Europa ernst zu nehmen, als die unklare Aufgabe auf etwaige diplomatische Unterstützung Amerikas.

Es muß rund herum gesagt werden, daß man in England und Frankreich nur wenig für den Wilsonschen Ideal des Völkerverbundes übrig hat. Weder in den Kreisen der Presse noch in dem, was in privaten Mitteilungen durchdringt, deutet irgend etwas darauf hin, daß die Staatsmänner in London und Paris auf den Geist des Wilsonschen Programms einzugehen geneigt wären. In den langen Besprechungen, die er mit den leitenden Männern hielt, werden ihm zweifellos auch manche Zugesandnisse im einzelnen gemacht worden sein. Doch er oder bisher nichts Wesentliches erreicht, hat für Frankreich Herr Clemenceau in seiner letzten Kammerrede mit aller Wucht der Schlichtheit noch zu vereinbarenden Details angedeutet. Herr Clemenceau hat ausdrücklich festgestellt, daß er auf das System der Bündnisse keineswegs verzichtet, sondern daß die Garantie der Deutschland feindlichen Länder auch nach dem Kriege zu unterbleiben müsse. Nichts kann dem Gedanken des Völkerverbundes so widersprechen, als eine solche Erklärung. Clemenceau aber fand in der Kammer eine ungetrübte Mehrheit.

In London hat man sich nicht mit solcher Strenge ausgesprochen. Indessen schreibt das Londoner Blatt „Times“: „Wenn Amerika etwas mehr über Grundzüge spricht als wir anderen, so geschieht das nicht aus übertriebenem Stolz auf seine eigene Tendenz und noch weniger mit der Absicht, andere Leute zu langweilen, sondern eben weil Amerika den territorialen Problemen Europas so fern liegt und wohl weiß, daß der einzige Beitrag, den es unseren Verhandlungen gewähren kann im Wege der Ideen liegt. Dieser Beitrag wird von anregendem Werte sein, und anstatt diesen zu ehrenwerten Wohlgefallen der Ver. Staaten unterdrücken zu wollen, sollten wir ihn eher ermutigen. Es ist gut, ein Mitglied auf einer Konferenz zu haben, das einzeln und allein da ist als der Wächter von Ideen, denen wir alle gern zur Wirklichkeit verhelfen möchten.“

Damit ist der Entschluß, den man Herrn Wilson auf der Friedenskonferenz zugubilligen gedenkt, knapp und klar umgrenzt, wenn nicht der Präsident der Ver. Staaten sich selbst einen Rahmen schafft, innerhalb dessen er zu erwidern entschlossen ist. Wie Herr Clemenceau in der Kammer eine starke Mehrheit für seine Politik hat, so hat auch Premierminister Lloyd George eine überweltliche Majorität, wie die Wahlen gezeigt haben. Lloyd George selber bezieht nach allen Anzeichen auf einen Frieden im Sinne des Wilsonschen Programms geringe Neigung. Er fragt sich aber, ob nunmehr die Meinung der englischen Politik nicht über seine Absichten hinaus, immer mehr an die brutale und machtgierige Eroberungstendenz übergeht wird.

Angesichts der parlamentarischen Verhältnisse in Frankreich und England kann es Wunder nehmen, daß die Wächter auf die Wiederherstellung des Balkenbundes verzichteten. Zeitweise ist dieser Entschluß bloß ein Zugeständnis an Herrn Wilson, der seinen Verbündeten erklärt hat, daß er die amerikanischen Armeen nicht nach Russland marschieren lasse. Viel wahrscheinlicher aber dürfte die Stimmung in den Regierungen dorten selbst dem widersprechen haben. Man

hat besonders aus Frankreich ganz allgemein, daß die Bevölkerung und die Truppen sich entschieden einer weiteren Kriegsführung widersetzen, und schließlich ist dies der Hauptgrund für Clemenceau und Wilson, den Vorschlag der in Paris erigierten ruffischen Heinde der Bolschewiki Gehör zu verweigern. Beachtenswert sind diese Stimmungen immerhin, besonders nach den Erfahrungen in Deutschland, wo ja der Revolution eine ebenfalls von der Deutscher- und der Reichsleitung verkannte aber sehr entschlossene Stimmung gegen die Fortsetzung des Krieges voranging. Die französischen und die englischen Nachbarn sind klüger; sie weisen vor dieser Kriegswunden Tendenz zurück. Aber diese Frage bleibt, wie sie sich den Feinden eigentlich vorstellen, da sie einerseits Wilsons organisatorische Pläne ablehnen, andererseits die Ostfrage sämtlich ungelöst lassen. Auf eine nahe Wiederkehr einigermaßen geordneter Verhältnisse ist daher vorerst wohl kaum zu rechnen.

## Die schlimme Zeit.

Wer sinkt die Kulturgeschichte dieser letzten 52 Monate schreibt wird ein besonderes Kapitel der erschreckenden Unerschlichkeit widmen, die in immer weiteren Kreisen um sich gegriffen hat. Es muß leider festgestellt werden, daß der Unterschied zwischen Wein und Wein nicht besteht, daß das Gefühl für die Unverletzlichkeit fremden Eigentums ziemlich abgestumpft ist, und wenn auch hier und da die Not der treibende Faktor war, der Arme aus dem Belagium anderer vertrieben ließ, so ward doch bald die Raffgier das Element, das zu den schlimmsten Vergehen führte. Anfangs wurde man Gärten und Felder heim, grub Kartoffeln, Äpfel und Gemüse aus und plünderte die Obstkäuze. Dann ging man über Lenden, Schenken und Keller und schließlich Kammer, Koffer, Koffer und Kleinkoffer. Man brach im Geheiß und Wankelmut ein und raubte so große Mengen, daß man Gelannde und Automobile zum Fortschaffen der Güter benutzen mußte. Wiederholt wurden ganze Wohnungen bis auf das letzte Möbelstück ausgeplündert, sogar Eisenmagazine und Eisenbahnhöfe wurden nicht gespart.

Und der Menge der Diebe stand die große Menge der Diebe gegenüber, der Diebstahl, die sich nicht scheuten, mit dolchem Bewußtsein geschloßenes Gut an sich zu bringen. Ohne Rücksicht auf alle Notverordnungen, unbedenklich um die Gefährdung der Nationalität, lauten Leute von Rang und Stand offenbar gelohnte Lebensmittel. Alles nahm teil am Schleichhandel, einzig zuliebe von dem Gedanken, von dem der Allgemeinheit gefährdetes Gut so viel wie möglich zu ergötzen. Wie ein Taumel ging durch große Teile des zurückfallenden Heeres das Verleihen von Kamezgeräten. Man hat Verze zu 50 und 100 Mark jedem beliebigen Käufer an. Die Truppen eines Bataillons verließen, entspann sich bald ein schwunghafter Handel mit allerlei Ausrüstungsgegenständen bis zu Wachengewehren und Handgranaten. Besonders schmählich wirkte dieser Handel im Gipsengebiet, wo er den Feinden Waffen in die Hand lieferte, die abziehenden Truppen zu beschaffen. Wer mißt die Millionen, die auf diese Weise dem Vaterlande verloren gingen! Und das zu einer Zeit, wo das Zusammenhalten mehr denn je notat. Beträubend ist der Mangel an Getreide bei den Beteiligten. Inzwischen konnte man im Eisenbahnnetz über Straßenbahnhöfen es erleben, daß Soldaten für ihre guten Weisheiten räumten und laufend ganze Bündel ungerührt verdammter Kanonen vorwiegen, ohne daß eine strafende Hand eingriff.

Das für Mengen unerlaubter Waffen in die Hände von Zivilisten gelangt sein müssen, lassen die ständigen Anträge der A. u. S. V. ahnen, die zu strafloser Zurückgabe ermahnen. Die häufigen Schießereien in der Nähe menschlicher Wohnungen bedingten die Notwendigkeit eines strengeren Vorgehens gegen denartige Gesetzesübertretungen. Die täglichen Anläufe wegen fälschlicher Verschwendung von Staatsmitteln lassen vermuten, wie weit das Unheil gekommen

ist. Derartige Vorgänge bilden ein trauriges Kapitel, das uns in diese Stunden schauen läßt. Auf die verhassten Kriegsgewinnler sind noch ärger treffen. Dazu kommen die maßlosen Ansprüche von Arbeitern, die nicht mehr unter das Wort zu fassen sind: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Wie niemand ein Recht hat, Waren mit 100 bis 500 % Gewinn zu verkaufen, so darf auch seine Arbeit mit der vier- und fünffachen Summe bezahlt werden.

Wir sehen, wie der Staat immer mehr dem Konkrete entgegensteht, aber niemand will den Grund sehen, dem wir zustimmen. Die allgemeine Forderung, eine fast systematisch wirkende Massier hat alle Kreise ergriffen. Und mit jedem Tage wird es deutlicher: Gegen diese Notwendigkeit helfen weder Verordnungen noch Gesetze, weder schwere Strafen noch öffentliche Brandmarkungen. Hier heißt es von Grund auf neuzubauen. Die Erziehung der Jugend muß auf die alten bewährten Grundlagen gestellt, das neue Geschlecht muß wieder mit Ehrfurcht vor dem Begriff des Eigentums erfüllt werden. Und im übrigen wird es Sache der Nationalversammlung sein, den Gelehen wieder Achtung, den Verordnungen der Regierung wieder Gehorsam zu verschaffen. Nur wenn wir zur staatlichen Disziplin zurückkehren, kann unter Geisteskräften von den Schrecken der Kriegszeit frei werden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Ereignisse des Sonntags in Berlin zeigen so recht, wie weit man dort noch entfernt ist von der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. Bilder haben die Spontankonferenzen einen umfangreichen Furch in Szene gesetzt. Sie haben die Abweisung des Reichspräsidenten Eickhorn, dem Umtriebe gegen die Regierung nachgewiesen sind, mit Gewalt widerlegt und haben neben dem „Vorwärts“ alle großen bürgerlichen Blätter befragt. Offenbar hat damit die entscheidende Maßnahme zwischen der Regierung Ebert-Scheidemann und den Anhängern Liebknecht und Rosa Luxemburg eingeleitet.

Der ehemalige Reichskanzler Graf Hertling, der in Aufhebung nach kurzem Krankenlager gestorben ist, ist in München beigesetzt. Ein Leben kirchlich bestimmten Gelehrten und beachtetem, im großen vorgezeichneten, im einzelnen Flug nachgebender Politik, endet im Anblick eines ungeheuren Zusammensturzes. Fünfundzwanzig Jahre ist Hertling als geborener, dies zu erleben. Als am Ende, die Verlegenheit des Kaisers und der Parteien den Wiederkehrern zur Rückfolge des unglücklichen Reiches bereit, war es zu spät, seine Erziehung zu nutzen. Ein Monat lang sorgte Hertling für Stille, hielt Gemüthsruhe und erlachte seine Nachfolger, diese Zeit zu regieren, als der Zusammenbruch da war. Er hat ihn nicht lang überlebt.

Der Staatssekretär des Reichsfinanzamts hat die Finanzminister der Bundesstaaten auf den 10. Januar 1919 zu einer Besprechung nach Berlin geladen. Dabei wird es den Vorschlag der Bundesbehörden möglich sein, auch eigene Vorschläge über die Schaffung von Finanzquellen für das Reich zu machen; die Konferenz wird ferner zu der sehr bedeutenden Frage Stellung nehmen, ob nicht ein dringendes Bedürfnis dazu vorliegt, bereits der Nationalversammlung selbst Finanzvorlagen zu unterbreiten, die als nicht lediglich als Konjunkturalanträge eine erhebliche politische Bedeutung; diese ist ihr aber auch vor allem deshalb zuzurechnen, weil das Zusammenarbeiten der einzelnen Finanzminister darunter wird, daß die bundesstaatlichen Regierungen an eine Wählprüfung vom Reich endlich nicht hängen und wie wenig begründet gegenseitige Weidungen sind. Die Tagesordnung, die die Finanzministerkonferenz zu erledigen hat, ist so umfangreich, daß für die Beratungen gegebenenfalls noch der 11. Januar vorzuziehen ist.

Die ihm dafür auch eine herzliche Sympathie entgegengebracht. Baron Donatus hatte sich, kurz nachdem er Majoratsherr geworden war, mit der Freiin Maria Halbinschen auf Neulinden vermählt. Ein Sohn und eine Tochter waren dieser Ehe entsprossen. Kannelles war acht Jahre älter als ihr Bruder Joachim. Die beiden Geschwister waren gesunde, kräftige Menschen wie ihre Eltern und wuchsen zu deren Freude prächtig empor.

Ältern und Kinder lebten in inniger Eintracht. Baron Donatus verlor seine ganze Kraft ein, um Neulinden wieder empor zu bringen, damit er es einst seinem Sohne in geordneten Verhältnissen hinterlassen konnte. Doch Neulindens wirksamer Unterhaltung wäre ihm das nicht so bald möglich, wenn ihm nicht seine Frau neben dem benachbarten Wackergrut Neulinden zugleich ein großes Vermögen zugebracht hätte.

Neulindes Haus war es in Neulinden ein Kapital geblieben, um Verbesserungen zu treffen, Anlagen anzuschaffen und die Wirtschaftsgelände zu erneuern oder zu reparieren. Auch mußte dem durch Neulinden erweiterten Boden Zeit gelassen werden, sich zu erholen, und das Wirtschaftsgelände frisch angeordnet werden. Zu diesem Zweck ließ Donatus die Hälfte des Barvermögens seiner Frau als Hypothek auf Neulinden eintragen. Diese Summe sollte das württembergische Erbteil für Joachim sein, und da es in seinem Interesse verwendet wurde, bewog Donatus den Vorkauf sehr niedrig. Neulinden wertung eben in seinem verlotterten Zustand keine große Be-

England.  
In ganz Irland sind erneut schwere Unruhen ausgebrochen. In verschiedenen Städten soll es zu Straßenkämpfen gekommen sein. Hochländische Blätter sagen, daß in Dublin eine Konföderation zusammengetreten sei, die die Unabhängigkeit Irlands verleiht hat.

### Schweiz.

Die Behörden des Kantons Waadt und der Stadt Lausanne haben bei den eidgenössischen Behörden Schritte unternommen, um zu erreichen, daß die am 13. Januar nach Lausanne einberufene Internationale Sozialistenkonferenz nicht in Lausanne abgehalten wird.

### Italien.

Wie in unterirdischen Kreisen verlautet, haben sich die Verbündeten auf eine Internationalisierung von Konstantinobel und auf eine Kontrolle des türkischen Reichs nach dem Muster von Ägypten unter englischer Führung geeinigt. An den nationalen Einrichtungen wie überhaupt an den innerpolitischen Verhältnissen soll in keiner Form getastet werden. Dem Sultan werden seine Einkünfte unter voller Wahrung seiner politischen Stellung nach innen von den englisch-französischen Schutzmächten gewährleistet.

### Amerika.

Präsident Wilson forderte den Kongreß auf, 100 Millionen Dollar zur Binderung der Hungersnot, an der Europa leidet, zu bewilligen. Wie verlautet, wird das Geld hauptsächlich benötigt, um die Sendung von Lebensmitteln an Teile von Ostpreußen, Polen und Österreich-Ungarn zu ermöglichen. (Deutschland steht leider noch nicht auf dieser Liste.)

Im Senat der Ver. Staaten erklärte Senator Thomas, demokratisches Mitglied der Kommission für auswärtige Angelegenheiten, daß er dem Plan von Grey, wonach die siegreiche Liga von Nationen weite Rechte besäße, freudig zustimme. Er glaube, daß eine solche Liga vollkommen imstande sei, den Weltfrieden zu sichern. Jedoch erklärte, daß der Friedensvertrag so schnell wie möglich abgeschlossen werden müsse, da jeder Tag des Aufschubs den Frieden mit Deutschland schwieriger gestalten werde.

## Von Nah und fern.

Die Sperre des Kaiser-Wilhelm-Kanals aufgehoben. Wie aus Rotterdam gemeldet wird, passierte der schnellste Dampfer „Gandora“ von Albed nach Delfzijl den Kaiser-Wilhelm-Kanal. Es ist dies der erste ausländische Dampfer, der den Kanal seit Kriegsbeginn benutzen durfte. Der Dampfer war mit englischen Besatzung versehen. Da aber die englische Seeherrschaft in einer Dreimeilenzone von der deutschen Küste anhielt, so ist für das Verlassen des Kanals die Zustimmung der deutschen Behörden, also in erster Linie der deutschen Kanalverwaltung, erforderlich gewesen, so daß man also von einer Aufhebung der Sperre des Kanals sprechen kann.

Millionenschaden. In dem Laden eines Antiquarhandlers in Berlin brach ein Feuer aus, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff, so daß die Bewohner das Haus verlassen mußten. Die Ladensachen, in denen sich Kunstwerke im Werte von mehreren Millionen Mark befanden haben sollen, sind völlig ausgebrannt.

Hamburg ohne Gas. Wie aus Hamburg berichtet wird, haben die schon lange andauernden geringen Zufuhren von Kohle die Notwendigkeit ergeben, daß die Gasversorgung der Stadt eingestellt werden muß, wenn nicht noch im letzten Augenblick Kohlezufuhren erfolgen.

Weiterbau am Lippe-Seitenkanal Wesel-Datteln. Der Duisburger Landtagsamter wurde amtlicherseits mitgeteilt, daß die Bauarbeiten am dem 53 Kilometer langen Lippe-Seitenkanal von Wesel nach Datteln, die im letzten Kriegsjahre eingestellt werden mußten, möglichst sofort als Reichsanarbeiten fortgesetzt werden sollen.

## Zwei Frauen.

### 1) Roman von G. Courths-Mahler.

Baroness Kannelles Hallenau blühte hinter den Bäumen her, der ihren Vetter Ernst zum Ansehen führte. Er wandte den Kopf nicht so oft einmal nach ihr zurück, sondern blühte mit leuchtendem Ausdruck vor sich hin.

Sie hatten sich beide nach Wälder und germanischer Voreinander bezaubert als noch. Nur mit Mühe hatte er seinen Groß unter einigen kanalen Ähren verborgen. Seine seltsame Gestalt und der Riger darüber, daß er sich dreckig hielt, ließen es ihm schwer fallen, eine verbindliche Miene zu zeigen.

Man fand Kannelles einmündig unter dem Borken auf der breiten Freitreppe des Hallenauer Herrenhauses. Sie hob sich das junge Gesicht, die Augen blühten abweisend und die Frauen zogen sich wie im Kampf zu sammeln. Gefährliche Gewalten schienen nicht hinter der weißen Stirn zu liegen.

Während sie nach rechts, wie in Sinnen verloren, stand, kam am Laß Herrenhaus herum, aus dem Michaelsschule, der Anseher Raskemann auf sie zu. Eine große, herkehlige Gestalt in Stulpschleier und Lederjuppe bog sich beim Gehen ein wenig nach vorn, und seine klugen Augen, die seltener hell und klar aus dem vermilbren Gesicht herausleuchteten, schienen sich nach Kannelles hinüber. Raskemann war seit nahezu fünfzig Jahren in

Hallenau. Als Tagelöhnerlohn hat er mit acht Jahren schon ein Brot als Gähelchit verdient. Ring und anständig, wie er war, freudig, heilig und klug, hatte er seinen Weg gemacht und war nun schon lange Zeit als Inspektor angestellt. Sein Dasein war mit Hallenau verflochten. Hier war er bodenständig, hier wurzelte seine Kraft, und alles, was zu Hallenau gehörte, umschloß er mit mächtigem Interesse.

Baron Donatus Hallenau, der Vater der Baroness Kannelles, hatte Raskemann schon in Hallenau vorgefunden, als er nach dem Tode seines kinderlosen Onkels Majoratsherr von Hallenau wurde. Raskemann war damals noch schlichter Oberknecht gewesen. Donatus Hallenau hatte mit klarem Blick bald seine Brauchbarkeit und eminente Arbeitskraft und Begabung für die Landwirtschaft erkannt. Kaum zuwandel, stellte er ihn in die erste Reihe seiner Beamten. Herr und Diener hatten sich dabei wohlgefunden. Donatus Hallenau bekam einen Inspektor, der ihm hingebungsvoll und tatkräftig half, das heruntergewirtschaftete Majorat wieder emporzubringen.

Ganz von selbst kam es, daß zwischen Herr und Diener ein vertrautes Verhältnis entstand. Raskemann hing mit Liebe und Verehrung an seinem Herrn, er sah zu dessen Gatten auf wie zu einer Heiligen, und vergötterte seine beiden Kinder, Joachim und Annelies.

Raskemann selbst blieb unverändert. Er nahm sich eben nicht die Zeit, eine Lebenslehre zu suchen, und alle warmen Gefühle seines Lebens wandte er für seine Herrschaft

die ihm dafür auch eine herzliche Sympathie entgegengebracht.

Baron Donatus hatte sich, kurz nachdem er Majoratsherr geworden war, mit der Freiin Maria Halbinschen auf Neulinden vermählt. Ein Sohn und eine Tochter waren dieser Ehe entsprossen. Kannelles war acht Jahre älter als ihr Bruder Joachim. Die beiden Geschwister waren gesunde, kräftige Menschen wie ihre Eltern und wuchsen zu deren Freude prächtig empor.

Ältern und Kinder lebten in inniger Eintracht. Baron Donatus verlor seine ganze Kraft ein, um Neulinden wieder empor zu bringen, damit er es einst seinem Sohne in geordneten Verhältnissen hinterlassen konnte. Doch Neulindens wirksamer Unterhaltung wäre ihm das nicht so bald möglich, wenn ihm nicht seine Frau neben dem benachbarten Wackergrut Neulinden zugleich ein großes Vermögen zugebracht hätte.

Neulindes Haus war es in Neulinden ein Kapital geblieben, um Verbesserungen zu treffen, Anlagen anzuschaffen und die Wirtschaftsgelände zu erneuern oder zu reparieren. Auch mußte dem durch Neulinden erweiterten Boden Zeit gelassen werden, sich zu erholen, und das Wirtschaftsgelände frisch angeordnet werden. Zu diesem Zweck ließ Donatus die Hälfte des Barvermögens seiner Frau als Hypothek auf Neulinden eintragen. Diese Summe sollte das württembergische Erbteil für Joachim sein, und da es in seinem Interesse verwendet wurde, bewog Donatus den Vorkauf sehr niedrig. Neulinden wertung eben in seinem verlotterten Zustand keine große Be-

haltung. Auch brachte es jahrelang nur sehr bescheidenen, kaum nennenswerten Erträge.

Baron Donatus verlor jedoch den Willen nicht. Wenn er auch sehr langsam vorwärts ging, so blieb doch der Krieg nicht aus. Und jetzt war Hallenau dem Wackergrut Neulinden getrotzt an die Seite zu stellen; wenn es auch noch lange nicht so hohe Erträge brachte als dieses. Nicht bis zum Ende der Welt Reingewinn war es doch jetzt schon wieder ab.

Für Baroness Kannelles war der andere Teil des württembergischen Vermögens in guten Papieren festgelegt worden. Auch sollte ihr früher die Hälfte der Einkünfte von Neulinden zufließen. Da Neulinden nicht Majorat war, sollte es nicht angeheben sein, daß Neulinden später Kannelles zufließen, und sie dann dem Bruder die Hälfte der Einkünfte auszahlen sollte.

Das waren jedoch nur Pläne, welche die Eltern im Interesse ihrer Kinder schon geistig erwogen.

Und wie so viele vorhergesagte Pläne, sollten auch diese nicht eintreffen.

Als der Himmel am Heiteren und glückverheißenden über Hallenau zu stehen schien, brach das Unheil herein und führte granitartig dieses innige Familienleben.

Joachim sollte studieren und Kannelles kehren Jahre, als eines Tages die Herrschaft Hallenau in Hallenau eintraf, das Majorat Joachim, der als Beamter in demselben Amt stand, dem die Vater früher angehört hatte, bei einem Rennen mit dem Baroness verlor. Er hatte einen Schädelbruch erlitten und war sofort tot gewesen.

\* Unverändertes Nachdruck wird verweigert.